

DER SOUNDTRACK ZUM SCHWINGFEST

*Die einen schwingen, die anderen singen –
gemeinsam wird gefeiert. Juchz und Jodel
sind vom Schwingfest nicht wegzudenken.
Doch wie kam es eigentlich zu dieser
Ménage à deux?*

Text: Hanspeter Eggenberger
Bild: swiss-image

**SPEZIAL
TRADITION &
FOLKLORE**



Dass Schwingen Nationalsport ist, ist unbestritten. Auf dem Schwingplatz hört man die Mitteilungen der Speaker, die Zurufe der Schwingfans und seit je auch Jodellieder. Auch wer dem volkstümlichen Singen nicht nahesteht, empfindet das Jodeln als typisch schweizerisch. Dass den gleichen Leuten auch das Schwingen eigentlich nicht nahesteht, ist kein Zufall. Grosse Schwingfeste sind zum Event geworden, eine willkommene Gelegenheit für jene, die mit und von «Swissness» ganz gut leben. Und davon profitieren ja alle gleichsam, die Schwinger und die Fans, die sich darüber freuen, dass das Schwingen dadurch noch populärer geworden ist. Das gilt mehrheitlich aber nur für die ganz grossen Schwingfeste. Warum ist das so gekommen? Eines ist sicher: Es hat keinen Zusammenhang mit dem Sport selber, wenn auch einige behaupten, Schwingen sei eben professioneller geworden. Waren denn Schwingerkönige wie Karl Meli, Rudolf Hunsperger oder Ernst Schläpfer nicht auf dem Level von Matthias Glarner, Matthias Sempach oder Kilian Wenger?

Nationale Symbole

Nationaler Bezug hat in jüngerer Zeit einen höheren Stellenwert erhalten. Die allgemeine Globalisierung war lange Zeit für viele nur ein Begriff, den man zwar oft hörte, nur in Zusammenhang mit wirtschaftlichen Entwicklungen jedoch wirklich spürte. Mittlerweile aber wirkt sie sich auch im Umfeld von jedem Schweizer und jeder Schweizerin merklich aus. Flüge in die ganze Welt wurden erschwinglich, Anglizismen verändern unsere Sprache, Musik aus aller Welt erklingt täglich auf allen Medien. Mag das auf der einen Seite ein gutes Gefühl der Weltoffenheit, des «Dabeiseins» geben, so entstehen unter-schwellig auch Ängste. Wenn dann noch Gesellschaftsveränderungen durch Immigration sichtbar werden, kann man schon das Gefühl erhalten, dass alle Werte, die unsere Schweiz emotional ausmachen, langsam überrollt werden. Können wir in unserem Land wirklich noch selber bestimmen, oder sind es Sachzwänge, die unser Leben regieren? Man stellt sich in solchen Zeiten öfters die Fragen, woher man kommt und wer man überhaupt ist! Und so sucht man ganz automatisch Chancen, seine Identität neu zu definieren. Schweizerisch zu sein, ist dann auch für globalisiert Denkende kein Makel mehr, und gerne grenzt man sich mit nationalen Symbolen ab. Man kauft wieder Produkte aus der eigenen Umgebung, wenn möglich direkt beim Hersteller. Kochrezepte der Grossmutter passen gut in den aktuellen Trend des «Slowfoods», man isst wieder Kartoffelstock und Hackbraten. Auch Leute aus urbaner Umgebung zeigen sich bei passenden Gelegenheiten im Edelweisshemd oder sogar im Sametmütz. Zum Beispiel an einem möglichst grossen Schwingfest, das eben auch ein sehr starkes Symbol des «Schweizerseins»

«AN SCHWINGFESTEN SPÜRT MAN, WIE SEHR DIE JODLER WILLKOMMEN SIND.»

Albert Vitali, Präsident IG Volkskultur

ist. Und so bekommt man das Gefühl, in die Tradition eingebettet zu sein, die Halt gibt. Im bereits 2005 erstellten Leitbild des Eidgenössischen Schwingerverbandes steht in der Rubrik «Gesellschaft»: Mit dem Schwingsport und den damit verbundenen Traditionen und Bräuchen leisten wir einen wertvollen Beitrag zur Identifikation mit der Schweiz.

Die Echten

Neben den soeben beschriebenen neuen Generationen, die vor allem das Eidgenössische Schwingfest zu Tausenden bevölkern, gibt es auch noch die «Echten». Das sind jene, die mehrere und auch kleinere Schwingfeste mit Leidenschaft besuchen, bei denen das Edelweiss-hemd zur täglichen Kleidung gehört und die dem traditionellen Brauchtum verbunden sind. Das sind jene Schweizerinnen und Schweizer, die keine Globalisierung brauchen, für welche Brauchtum und Tradition ganz selbstverständlich zu ihrem Leben gehört. Nicht selten haben sie in der Jugendzeit selber geschwungen oder haben zumindest in der Familie einen Schwinger. Und hier liegt auch der Schnittpunkt zwischen dem Schwingen als Tradition und dem Jodeln. Nicht wenige (ehemalige) Schwinger sind auch Mitglied in einem Jodlerklub.

Jodeln in den Bergen

Der Jodel und das Jodellied waren früher Alleingut der Hirten und Sennen. Sie brachten damit droben in der Bergeinsamkeit ihre Freude und ihre Sorge zum Ausdruck. Heute noch ziehen die Sennen im Frühling bei der Alpfahrt unter Jodel und Gesang mit ihren Herden auf die grünen Alpen, und im Herbst, wenn sie ins Tal zurückkehren, nehmen sie mit einem letzten Jodel und Jauchzer von ihr Abschied. Bei den Alpstubeten und vor allem an der Sennenchilbi, wo beim Schwingen und Hornussen fröhliche Jodelgesänge erklingen, ist der Älpler so richtig in seinem Element. Mit Recht schrieb der bekannte Jodel-liederkomponist A. L. Gassmann: «Wo Schweizer Berge sind, da wird gejodelt, da ist das Jodellied daheim.»

Das erste Alpherntefest zu Unspunnen im Jahr 1805 brachte eine Neubelebung des Schwingens und des Singens. In der Ankündigung konnte man lesen: «Nach den langen Jahren des Diktats

und der Demütigung durch die Franzosen sollte dem Schweizer Volk wieder einmal Gelegenheit zu echter Festfreude geboten werden, sollten schweizerische Kampfspiele und Lieder das Selbstgefühl und das Nationalbewusstsein stärken.» Es fanden Wettbewerbe in Gesang, Schiessen, Schwingen, Steinstossen und Alphornblasen statt. Eines der Ziele der Stifter der ersten Unspunnenfeste war, dem Volk den Wert seiner Volkslieder bewusst und andernteils den Städtern die natürliche Lebensweise der Bauern und Hirten in ihren Gesängen bekannt zu machen.

Zu diesem Zweck gab der Mitinitiant Franz Sigmund Wagner zum Unspunnenfest 1805 «Acht Schweizer Kühreihen» heraus. Neben einer kleinen Ausgabe, die an die Bevölkerung verteilt

wurde, gab es auch eine Ausgabe mit Noten. Schon 1812 wurde die Sammlung in einer erweiterten Auflage herausgegeben, der 1818 und 1826 weitere folgten. Viele dieser Lieder wurden vor allem im Kanton Bern zum Volksgut. Als Otto von Greyerz 1908

seine Sammlung «Im Röseligarte» publizierte, stammte mehr als ein Drittel der Lieder aus der «Sammlung Schweizer Kühreihen» von 1826. Gejodelte Melodien – heute nennt man sie Naturjodel – gab es schon früher. Das eigentliche Jodellied mit Text- und Jodelteil entstand dann auch im 19. Jahrhundert. Die instrumentale Volksmusik war noch lange nicht auf dem Stand der späteren Ländlermusik, die sich erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelte. Weil ein Schwingfest eben auch heute noch ein Fest und nicht nur ein Wettkampf ist, gehört das Jodeln auch aus historischer Sicht dazu.

Stimmen aus den Reihen

Das Jodeln und Singen während den Schwingkämpfen ist nicht immer dankbar. Der Jodler, Dirigent und Komponist Hannes Fuhrer sagt: «An einem Jodlerfest steht das Jodeln im Mittelpunkt, an einem Schwingfest das Schwingen! Ich sehe da kein Problem und kann mich mit dieser Rolle sehr gut arrangieren!» Er weist damit auch darauf hin, dass die Musik oft auch dem akustischen Erscheinungsbild, der Ambiance dienen muss. Und genau darum geht es an einem Schwingfest. Da nimmt man es auch hin, wenn während eines Liedes ein Applaus für einen gewonnenen Gang gegeben wird oder der Platzspeaker einen wichtigen Hinweis zum Ablauf des Wettkampfs geben muss.

Silvia Rymann, die Tochter des auch in Schwingerkreisen bekannten Ruedi Rymann, stösst ins gleiche Horn: «So weit kommt es noch, dass der Jodelgesang bei Schwinganlässen als störend empfunden wird! Das gehört als Tradition dazu und ist nicht wegzudenken.» Auch sie habe schon am Brünig-Schwinget jodeln dürfen. «Natürlich ist man eher im Hintergrund zu hören, die Schwinger sind die Hauptdarsteller, das soll auch so sein!» Die bekannte Komponistin und Jodlerin Marie Theres von Gunten doppelt nach: «Ich durfte schon mehrfach an Schwingfesten auftreten, sogar an einem Eidgenössischen!» Sie habe diese Auftritte durchaus in positiver Erinnerung. «Man darf nicht vergessen, dass auch in den Jodlerklubs sehr viele Schwingerfans zu finden sind.» Auch wenn die Auftritte der Jodler dort eher im Hintergrund stünden, so seien doch beide Sparten eng miteinander verbunden – auch mit den Hornussern. «Ich hatte einmal einen Klub, bei dem man in der Saison sogar das ganze Programm des Jodlerklubs nach dem Terminplan der Hornusser ausgerichtet hat – anders wäre es nicht gegangen», sagt Marie Theres von Gunten. **Nationalrat Albert Vitali seinerseits stammt aus einer Schwingerfamilie, ist Jodler und Präsident der «Interessengemeinschaft Volkskultur Schweiz und Fürstentum Liechtenstein». Er sieht in der Verbindung von Schwingen und Jodeln nur Positives: «An Schwingfesten und Schwingerverbandsversammlungen spürt man, wie die Jodler sehr willkommen sind. Für Jodlerklubs bilden die Auftrittsmöglichkeiten an Schwingfesten – an Eidgenössischen vor 50 000-köpfigem Publikum – eine sehr gute Chance. Für die beiden befreundeten Verbände ist das ein Gewinn!»**

Und im Liedgut der Jodler hat das Schwingen längst schon Aufnahme gefunden. Der Berner Jodlervater Oskar Friedrich Schmalz hat bereits 1934 sein Lied «Schwingerlüt vom Schwyzerland» den Schwingern gewidmet:

*«Hüt geits luschtig, hei juhei! Schwinger,
sit Gottwilche!
Sigs der Turner früsch u froh, sigs der
Senn i Zwilche.
Chräftig recke mir euch d Hand, Schwingerlüt
vom Schwyzerland!»*

**«WO SCHWEIZER BERGE
SIND, DA WIRD GEJODELT,
DA IST DAS JODELLIED
DAHEIM.»**

Alfred Leonz Gassmann, Komponist

**«AUCH IN DEN
JODLERKLUBS SIND
SEHR VIELE
SCHWINGERFANS
ZU FINDEN.»**

Marie Theres von Gunten, Jodlerin